

Postmoderne ‚Rassentrennung‘ an der Uni – antirassistisch, empowernd und dekolonisierend

Am 31.10.2018 veranstaltete das feministische Referat der Uni Oldenburg einen antirassistisch intendierten „Praxisworkshop Empowermentyoga“¹ mit der Autorin und Künstlerin Noah Sow. Bereits am Titel ließ sich erkennen, dass es bei einer schlichten Verabredung zum zwar esoterisch angehauchten, aber im Grunde harmlosen, gemeinsamen Meditieren und Entspannen nicht bleiben konnte. Da die Differenz zwischen privater und öffentlicher Sphäre in der Postmoderne hinfällig geworden ist, bekommen noch die trivialsten alltäglichen Verrichtungen – Kochen, Feiern, Körperpflege, Sport treiben – die Weihe widerständiger und subversiver Praktiken verliehen. So auch in diesem Fall. Es sollte um nichts weniger gehen als um eine „angewandte Dekolonisierung im Körper“. Diese diene der „Vorbeugung und Linderung von Activist Burnout“, versprach der Ankündigungstext. Dem praktischen Teil sollte ein „Input über die dekolonisierenden Aspekte von Yoga“ vorangehen, das als ein „System von Körper, Geist und Seele“ zu begreifen sei, während es im Westen „kolonisiert falsch“ als „gymnastiklastige Turnstunde“ missverstanden werde. Da dieser Workshop exemplarisch für das Veranstaltungsprogramm des FemRefs und anderer antirassistischer Gruppen steht, lohnt eine genauere Nachbetrachtung, die zugleich Modell einer Kritik am *postmodernen Antirassismus* insgesamt sein soll.

Schutz bedrohter Kulturen statt Befreiung von Individuen

Wer sollte hier eigentlich für was ‚empowert‘ werden? Und wen oder was galt es wovon zu ‚dekolonisieren‘? Erste Hinweise liefern die Teilnahmevoraussetzungen. Wie bei den Veranstaltungen des FemRefs üblich, war auch dieser Workshop von einer exklusiven ‚Türpolitik‘ im Sinne der Safe- und Safer Spaces begleitet. Sind es in der Regel Cis-Männer oder weitergehend alle nicht-queeren Personen, die von der Teilnahme ausgeschlossen sind, bewiesen das FemRef und seine Referentin diesmal, dass identitätspolitisch noch einiges mehr an Selektion herauszuholen ist. Erwünscht waren nämlich nur Teilnehmende, die sich im Modus der Selbststrassifizierung und Gegenidentifikation als

¹ Alle Zitate in diesem Absatz stammen aus dem Ankündigungstext: <https://www.femref.uni-oldenburg.de/blog/programm/decolonizeyoga/>

„Kolonisierte“ begreifen und sich mit den folgenden Kollektiven eins wissen, oder aber – ganz großzügig – als Verbündete derselben akzeptiert werden:

„Für wen ist die Veranstaltung? Die Veranstaltung ist für Schwarze, Sinti und Roma, IndigenX und atischstämmige [sic!] Frauen*, Lesben, Inter*, Trans* (FLIT) sowie deren als safe erachtete Freund_innen of Color, die sie mitbringen.“²

Wie lassen sich derlei abstruse, auf die Herkunft bezogene Teilnahmebedingungen erklären? Immer schon vorausgesetzt ist die aus der *Critical Whiteness* stammende krude Annahme, dass es eine in sich konsistente geteilte Erfahrung von Opfern rassistischer Diskriminierung gäbe, die sich jederzeit auf das simple Schema ‚weißer‘ Herrschaft und unterdrückter ‚Anderer‘ zurückführen ließe. In diesem geschlossen manichäischen Weltbild, das tendenziell zur Erklärung aller Weltübel herangezogen wird, können Schwarze, Sinti und Roma, ‚IndigenX‘ und ‚Asiatischstämmige‘ gleichermaßen als ‚kolonisierte‘ Unterdrückte des aggressiven Westens erscheinen. Der zugrundeliegende Erfahrungsbegriff ist nicht mehr rückgebunden an ein Individuum, das diese Erfahrungen *real* macht, sondern kulturalistisch zu verstehen. Andernfalls würde es genügen, ohne umständliche Aufzählung von Gruppenidentitäten allgemein alle Menschen einzuladen, die rassistisch diskriminiert werden. Es geht vielmehr um die *Einfühlung* in das Leid der ‚Ahnen‘ und die Einreihung in ein imaginiertes Kollektiv der Unterdrückten, als dessen Teil man sich selbst sieht und aus dem man spezifische Rechte für sich ableitet.³ Gemäß dieser Vorstellung müssen nicht *unterdrückte Individuen* aus repressiven Kulturen befreit, sondern genau umgekehrt vermeintlich *unterdrückte Kulturen* und ihre Traditionen (religiöse und spirituelle Riten, bestimmte Kleidung und Speisen etc.) vor ‚kultureller Aneignung‘ durch den ‚kolonialistischen‘ Westen geschützt werden.

Universalistischer Antirassismus gegen ein Denken in Rassekategorien

Im Folgenden soll der *postmoderne Antirassismus* kritisiert und dagegen an seine universalistische Variante erinnert werden. Maßgeblich für einen universalistischen Antirassismus, der die bestehenden Diskriminierungen schonungslos benennt und

² Ebenfalls aus dem Online-Ankündigungstext zitiert. Bei der Formulierung „atischstämmig“ handelte es sich um einen Tippfehler, gemeint war „asiatischstämmig“. Das hinderte eine Person jedoch nicht, im Vorfeld des Workshops in verteidigender Absicht zu behaupten, dass „atischstämmig“ eine Bezeichnung für Menschen arabisch-asiatischer Abstammung sei. Ein amüsantes und zugleich erschreckendes Beispiel, wie sehr die vom FemRef gebrauchten Rassekategorien beim interessierten Publikum für Verwirrung sorgen.

³ Etwa die willkürliche Definitionsmacht über sich und andere, den unbedingten Respekt aller für das eigene kontingente So-Sein sowie die exklusive Teilnahme an ‚Empowerment-Workshops‘.

dennoch auf die Versöhnung aller Menschen zielt, bleibt die berühmte Rede Martin Luther Kings beim ‚Marsch auf Washington‘ 1963:

"Deswegen sage ich ihnen, meine Freunde, dass ich immer noch einen Traum habe, obwohl wir den Schwierigkeiten von heute und morgen entgegensehen. [...] Ich habe einen Traum, dass eines Tages die Söhne von früheren Sklaven und die Söhne von früheren Sklavenbesitzern auf den roten Hügeln von Georgia *sich am Tisch der Bruderschaft gemeinsam niedersetzen* können. [...] Ich habe einen Traum, dass meine vier kleinen Kinder eines Tages in einer Nation leben werden, in der sie *nicht wegen der Farbe ihrer Haut, sondern nach dem Wesen ihres Charakters beurteilt werden*. Ich habe einen Traum!"⁴

Der *postmoderne Antirassismus* wird dagegen die Geister, die er rief, nicht mehr los. Das Denken, das aus dem Ankündigungstext des mit „Decolonize Yoga“ apostrophierten Workshops spricht, ist aufgrund seiner Begriffs- und Geschichtslosigkeit den Kategorien des Rassismus hoffnungslos ausgeliefert. Das FemRef Oldenburg lädt nicht Individuen zur Yogastunde, sondern Angehörige von Kollektiven, die als solche positiv bestimmbar sein sollen. In Ermangelung eigener positiver Kriterien für die Zuordnung, die es gar nicht geben kann, bedient sich der *postmoderne Antirassismus* notgedrungen der Kriterien des politischen Gegners, er denkt in Rassekategorien.

Der *postmoderne Antirassismus* pflegt ein obsessives Verhältnis zum Rassismus

Um etwaigen Vorwürfen direkt vorzubeugen: Es soll nicht behauptet sein, dass das FemRef und seine Referentin Noah Sow mit dem Workshop bewusst rassistische Intentionen verfolgten. Es geht nicht um eine schlichte Gleichsetzung des *postmodernen Antirassismus* mit dem klassischen biologistischen Rassismus. Auch ist das Phänomen ernst zu nehmen, dass Menschen lediglich aufgrund ihres äußeren Erscheinungsbilds durch die Verfolgungspraxis von Rassisten zu einem realen Kollektiv *gemacht* werden. Insofern hat ‚Rasse‘ als soziale Konstruktion tatsächlich Wirkmächtigkeit. Es besteht jedoch ein Unterschied ums Ganze, ob die dermaßen herrschaftlich Einsortierten sich als *Individuen* in der Absicht organisieren, sich mit Verweis auf die universelle Gleichheit der Menschen gegen diese Zwangskollektivierung zu erwehren, oder ob sie die rassistischen

⁴ Zitiert nach: <http://www.bpb.de/politik/hintergrund-aktuell/267010/i-have-a-dream>. Hervorhebungen eingefügt.

Ein universalistischer Antirassismus, der sich auf den Standpunkt der bürgerlichen Gesellschaft stellt und gleiches Recht für alle einfordert, bleibt freilich naiv gegenüber dem Zusammenhang von bürgerlicher Rechtsform und Rassismus. Der *postmoderne Antirassismus* dünkt sich dem gegenüber radikaler, fällt in Wahrheit jedoch noch hinter die bürgerliche Rechtsform zurück und reanimiert überwunden geglaubte Stammeszugehörigkeiten.

Zuschreibungen ‚umwerten‘ und sich diese in Form eines platten *Gegenrassismus* identitär auf die Fahne schreiben.⁵ Der *postmoderne Antirassismus* pflegt ein obsessives Verhältnis zum Rassismus. Er kommt von ihm nicht los. Er verschweißt Individuum und Kollektiv ebenso fest wie jener und bezieht sich affirmativ auf den Schutz von Kulturen und partikularen Identitäten.

Einerseits bestreitet der *postmoderne Antirassismus* vehement einen Zusammenhang seiner Kategorien mit phänotypischen Merkmalen der Individuen und betont stattdessen die gewaltvolle Konstruktion von ‚Rasse‘, andererseits gerät er im Anwendungsfall seiner Kategorien in Erklärungsnot. Wenn die Ausschlusspraxis in antirassistischen Safe Spaces ernst gemeint sein soll, bedarf es äußerlich bestimmbarer Kriterien zur Selektion der Teilnehmer*innen, die die ‚richtige‘ Herkunft, z.B. ihre „asiatische Abstammung“ nachzuweisen hätten. Zwar beteuerte das FemRef auf Nachfrage, dass dies im vorliegenden Falle rein auf Vertrauensbasis geschehen sei und eine Selbstpositionierung genüge. Immerhin: Das Vorlegen von Abstammungsurkunden wurde also nicht verlangt. Doch es sind durchaus Fälle denkbar und aus anderen Kontexten auch dokumentiert, bei denen die willkürliche Selbsteinordnung der Interessierten nicht zum prüfenden Blick der Veranstalter*innen passte, sodass sie aufgrund ihres Aussehens und ihrer Hautfarbe abgewiesen wurden.

Bewusste Abschottung in einem isolierten Opferkollektiv

Schon lange hat das postmoderne Safe-Space-Konzept nichts mehr zu tun mit etwa dem Anspruch von Frauenhäusern, die den Opfern von (sexualisierter) Gewalt durch einen sicheren Rückzugsort punktuelle Hilfe anbieten, dabei aber von vorneherein auf die anschließende *Reintegration* der Betroffenen abzielen. Das FemRef hingegen propagiert die bewusste Abschottung in einem isolierten Opferkollektiv, in dem ein nicht minder repressiver Konformitätszwang herrscht wie überall sonst auch. Die in derlei sektenartige Strukturen Hineingeratenen sollen sich mit ihren Gewalterfahrungen restlos identifizieren, anstatt Distanz zu ihnen zu gewinnen. Es wird nicht einfach zusammen

⁵ Freilich mit dem nicht zu vernachlässigenden Unterschied, dass der *postmoderne Antirassismus* als *Gegenrassismus* negativ bezogen ist auf den Rassismus, dieser also jenem vorausgesetzt ist. In diesem Sinne agiert der Rassist, während der Antirassist reagiert. Die Kritik besteht darin, dass der Antirassist *falsch* reagiert, indem er die erfundenen Kategorien des Rassisten bestätigt und damit den Individuen erneut Gewalt antut.

Yoga gemacht, wie man es am liebsten ohne großes Brimborium überall tun würde, aber sich vielleicht nicht in allen Gruppen traut, sondern zwanghaft muss jede gemeinsame Aktion auf tatsächliche oder vermeintliche Diskriminierungen bezogen werden. Man kocht, malt, musiziert oder feiert nicht einfach in geselliger Runde, sondern nutzt diese Tätigkeiten lediglich als Vehikel, um sich als ewige Opfer zu inszenieren und darin wechselseitig zu bestätigen. Die Botschaft dahinter ist so brutal wie hoffnungslos: ‚Du bist ein Opfer und wirst es immer bleiben. Außerhalb unseres hermetischen Zirkels erwartet Dich nur Gewalt, also schließe Dich uns bedingungslos an und halte Dich an unseren Sittenkodex.‘ Sogenannte „Freund_innen of Color“ waren beim Dekolonisierungs-Yoga zwar durchaus willkommen. Ihre Identifizierung mit den antirassistischen Glaubenssätzen langte indes nicht hin, um Zutritt in den erlesenen Kreis zu erhalten. Sie konnten sich nicht selbst anmelden, sondern mussten von Teilnehmenden mit der ‚richtigen‘ Hautfarbe persönlich empfohlen werden. Es ist unschwer zu erkennen, welche autoritär-repressive Tendenz diesen Gefolgschaftsstrukturen eignet.

Die Teilnahmebeschränkungen des Workshops zu Ende gedacht

Wie sehr sich das identitätsbedürftige postmoderne Restsubjekt bereits in Richtung Wahn und Willkür verabschiedet hat, lässt sich erkennen, sobald man für einen Augenblick die Aufzählung der zum ‚Empowerment-Workshop‘ Zugelassenen ernstnimmt. Unklar bleibt, wer genau wie unter welcher Kategorie einzusortieren ist und wer im Zweifel über die richtige Selbstzuordnung der Interessierten richtet.⁶ Wie steht es um Aborigines, Inuit, Ostfriesen? Werden wohl irgendwie IndigenX sein, oder? Kurdinnen und Perserinnen – vom Stamme der Asiaten oder vom Stamme der ‚Aten‘? Wie steht es um den osmanischen und japanischen Kolonialismus? Gilt das dekolonisierende Entschlackungsprogramm auch für deren Opfer, oder ist lediglich der westlich-europäische Kolonialismus Thema?⁷ Macht es Sinn, Sinti und Roma als Opfer von

⁶ Man lasse sich nicht durch die angeblich so frei gehandhabte ‚Selbstpositionierung‘ täuschen. Es gibt mittlerweile genügend Beispiele, in denen von selbsterklärten *People of Color* Redeverbote oder Platzverweise gegen Kritiker erteilt wurden, weil sie nicht ins Raster der postmodernen Rasselehre passten und als Weiße identifiziert wurden. Eine sehr beliebte Methode, unliebsame Einwände loszuwerden und Widersprüche zu tilgen. Exemplarisch hierfür stehen die sceneinternen Streitigkeiten auf dem *No border Camp* 2012 in Köln: <https://jungle.world/artikel/2012/30/weiss-sein-schnauze-halten>

⁷ Einen anderen Kolonialismus als den westlich-europäischen hat es nach Lesart der geschichtslosen *Critical Whiteness* menschheitsgeschichtlich nicht gegeben. Dass es womöglich gar einen historischen Zusammenhang zwischen Zivilisation und Herrschaft gebe, der nur mit einem Begriff von der Dialektik der

Kolonialismus zu begreifen? Wo reihen sich separatistische Katalaninnen* und Schottinnen* ein, die sich gemäß ihrem subjektiven Empfinden wohl als Kolonisierte des spanischen Zentralstaats und des Vereinigten Königreichs sehen? Gelten sie womöglich als ‚zu weiß‘? Warum sind Jüdinnen* nicht willkommen? Etwa weil sie einem Denken, das nur das Schema von Kolonisierenden und Kolonisierten kennt, als Repräsentantinnen eines ‚weißen Kolonialismus‘ in Palästina erscheinen müssen? Und grundsätzlich: Hat die „angewandte Dekolonisierung im Körper“ überhaupt irgendeinen auch nur ansatzweise erkennbaren Bezug zur realen Geschichte des Kolonialismus? Fragen über Fragen.

Da den allgemeinen Gesetzen der Logik folgend nur kolonisierte Körper *de*-kolonisiert werden können – wie auch immer diese magische Praxis vonstattengehen mag –, kann sich der Hokusfokus exklusiv nur an Menschen richten, die ‚kolonialistische Gewalt‘ erfahren haben. Doch wer soll das sein, nachdem die westliche Kolonialzeit glücklicherweise seit Jahrzehnten beendet ist?⁸ Um eine Kontinuität der Kolonisierung bis heute zu betonen, wurde der Begriff *Postkolonialismus* geprägt. Dessen rationaler Kern besteht darin, dass auch nach den Unabhängigkeitserklärungen vieler ehemaliger Kolonien die alten Eliten an der Macht blieben und ein ökonomisches Ungleichgewicht fortbestand, das vor allem den Gesetzmäßigkeiten des Weltmarktes geschuldet ist. Anstatt diese ökonomischen Verhältnisse zu analysieren, richtet sich die Kritik jedoch vorrangig gegen tatsächliche oder vermeintliche *Symbole* der Kolonialzeit und verlangt nach neuen Sprachregelungen. Begreiflich machen lässt sich das fortdauernde Bedürfnis nach Dekolonisation in einer Zeit ohne Kolonialismus nur, wenn berücksichtigt wird, dass der *postmoderne Antirassismus* sich begriffslos auf die allgemeinen kapitalistischen Verkehrsformen bezieht, die sich nun auch in den postkolonialen Staaten durchsetzen. In schlechter Tradition kulturkritischer Entfremungskritik fasst er sie als permanente

Aufklärung kritisch zu fassen wäre, darf erst gar nicht in den Sinn kommen; läge in dieser Einsicht doch zugleich das Versprechen universeller Befreiung.

⁸ Die Rede von einem kollektiven Kolonialtrauma löst das Problem nicht, sondern verschiebt es bloß. Zum einen ist es höchst umstritten, ob sich individualpsychologische Kategorien umstandslos auf intergenerationelle Kollektive übertragen lassen, da ein traumatisches Erlebnis nur *individuell* erfahren werden kann, es sei denn man greift auf zweifelhafte Kategorien wie ‚Volksgeist‘ oder ‚Nationalseele‘ zurück. Zum anderen stellt sich bei der Rede von einem Kolonialtrauma erst recht die Frage, inwieweit ein ‚Empowerment‘, das positiv an die traumatischen Erfahrungen anknüpfen will, weiterhelfen soll? Sollte der Verdacht auf ein Trauma bestehen, empfiehlt sich professionelle psychologische Hilfe, die sich allerdings nur an Individuen richten kann, die als *Individuen* ihr Trauma bewältigen wollen. Ein ganzes Volk oder eine ganze Nation lässt sich nicht auf die Couch legen.

Kolonisierung einer ‚ursprünglichen‘ und ‚eigentlichen‘ Beziehung von Mensch und Natur auf.⁹

***Critical Whiteness* als Zerfallsform des klassischen Antiimperialismus**

Während Marx und Engels noch feierten, dass aufgrund des sich durchsetzenden Kapitalverhältnisses „alles Ständische und Stehende verdampft“ und „alles Heilige entweicht“¹⁰ wird, mithin zu Beginn der Neuzeit das von Stammeszugehörigkeit emanzipierte bürgerliche Individuum die Weltbühne betrat, sehnt sich der romantisierende *postmoderne Antirassismus* zurück nach der Gebundenheit an Scholle, Kultur und Volk. In diesem Regressionsbedürfnis drückt sich das Leiden der Menschen an der bürgerlichen Gesellschaft aus. Der *postmoderne Antirassismus* rebelliert nicht einfach gegen einen Kolonialherren, den es so ohnehin nicht mehr gibt, sondern *grundsätzlich gegen die Anforderungen bürgerlicher Subjektivität*, die da sind: mit sich identische Rechtssubjekte und Warenbesitzer sein zu müssen. Oder andersherum: Überall dort, wo der *postmoderne Antirassismus* sich mit der ökonomischen Waren- und der bürgerlichen Rechtsform konfrontiert sieht, erblickt er rassistische Kolonisierungsprozesse. Während im klassischen Antiimperialismus bei aller Regression gegenüber der Marxschen Kapitalkritik noch immer ein Bezug auf die polit-ökonomischen Verhältnisse bestand, vollzieht seine postmoderne Verfallsform – *Critical Whiteness* und die *Postcolonial Studies* – ab den 1980er Jahren ausgehend von den USA den sogenannten ‚racial turn‘. Es ist verblüffend, wie ein kompletter akademischer Studiengang es hinbekommt, gänzlich auf ökonomische Bestimmungen zu verzichten, alles in ‚symbolische‘ und ‚diskursive Praktiken‘ aufzulösen und die Welt von nun an der Einfachheit halber nur noch in ‚Weiße Herrschaft‘ und ‚Schwarze Unterdrückung‘ zu unterteilen.¹¹ Wie hanebüchen diese Kategorien zur Erklärung komplexer ökonomischer, politischer und sozialer Herrschaftsverhältnisse sind, zeigt sich allein daran, dass es vor Beginn der westlichen

⁹ Es wäre eine eigene Untersuchung wert, inwiefern Jürgen Habermas‘ Rede von der „Kolonialisierung der Lebenswelt“ auf ähnlichen Fehlinterpretationen des Kapitalverhältnisses und romantischen Projektionen beruht.

¹⁰ Karl Marx u. Friedrich Engels: *Manifest der kommunistischen Partei*. Marx-Engels-Werke 4. S. 465.

¹¹ Den *praktischen* ‚racial turn‘ – die ‚Aneignung‘ von Rassekategorien durch Antirassisten – hatten in den USA bereits in den 1960er Jahren das *Black Power Movement* und ihr Vordenker Malcolm X *gegen* die Bürgerrechtsbewegung vollzogen. *Black Power* vertrat einen separatistischen schwarzen Nationalismus und diffamierte den universalistisch argumentierenden Martin Luther King als ‚Uncle Tom‘, der sich den weißen Feinden andiene und ‚ihre‘ Sprache benutze.

Kolonisierung demnach im gesamten nichtwestlichen Teil der Erde niemals imperiale Herrschaft gegeben haben kann.

Westliche Variante des Yogas als direkter Angriff auf eine urwüchsige Kultur

Da der *postmoderne Antirassismus* das „ökonomische Bewegungsgesetz der modernen Gesellschaft“¹² nur fetischisiert wahrnimmt, erblickt er in der sich totalisierenden Warenform stets den bösen Willen des weißen Aggressors, der aus sich selbst keine Identität gewinnen kann, sondern hierzu stets des ‚kolonisierten Anderen‘ bedarf. Das Kapitalverhältnis wird auf diese Weise nicht nur verewigt, sondern obendrein – so könnte man sagen – rassifiziert. In seinem Unvermögen den „stumme[n] Zwang der ökonomischen Verhältnisse“¹³ auf den Begriff zu bringen, liefert der *postmoderne Antirassismus* nichts weiter als das ideologische Rüstzeug zur Bestätigung antiwestlicher Ressentiments. Bezogen auf den in Rede stehenden ‚Empowerment-Workshop‘ bedeutet dies, dass im Mittelpunkt die Suche nach dem ‚reinen‘ und ‚ursprünglichen‘ Yoga steht, so wie es angeblich vor seiner ‚kulturellen Aneignung‘ durch den bösen Westen in vollendeter Harmonie im natürlich gänzlich herrschaftsfreien, indischen Kastenwesen bestand. Das vielleicht sympathisch anmutende Bedürfnis, sich eines menschlichen Kulturguts vergewissern zu wollen, das als solches nicht an Herrschaft partizipiert, macht sich lächerlich vor der bisherigen Geschichte der Menschheit, die jederzeit und allerorts eine Geschichte der Herrschaft von Menschen über Menschen gewesen ist. Kritisieren lässt sich dies nur mit einem allgemeinen Begriff von Menschheit, der im postmodernen Denken allerdings verabschiedet ist. Anstatt nüchtern zu konstatieren, dass sich Yoga als esoterisch angehauchtes Fitnessprogramm deutlich leichter kapitalistisch verwerten lässt als unter Berücksichtigung seiner komplexeren Lehren, muss die popularisierte westliche Variante des Yogas als direkter Angriff auf die ‚Lebensweise‘ einer urwüchsigen Kultur gedeutet werden, deren Ehrenrettung man nun mit einer rituellen Reinigung in Form einer „angewandten Dekolonisierung im Körper“ betreibt.

Das Recht des Stärkeren wird als Recht des Schwächeren rehabilitiert

¹² Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. Marx-Engels-Werke 23. S. 16.

¹³ Ebd. S. 765.

Was sagt „Decolonize Yoga“ über den Stand der Regression an der Universität aus? Sie ist *ihrer Idee nach* ein Ort, an dem sich Freie und Gleiche im Geiste der Wissenschaft begegnen und jenseits ihrer individuellen Besonderheiten das gemeinsame Interesse an Wahrheit und Erkenntnis teilen. *Der Wirklichkeit nach* ist die Universität jedoch dem heteronomen Zweck der Kapitalverwertung unterstellt. Sie ist kein herrschaftsfreier Raum, in dem lediglich der ‚zwanglose Zwang des besseren Arguments‘ entscheidet. Dass die Menschen sich im allseitigen kapitalistischen Konkurrenzkampf – das FemRef nennt es die „nervige Umwelt“ – verzweifelt nach Wohlfühloasen sehnen, in denen sie wenigstens für den Moment vom Zwang der repressiven Vergleichung freigestellt sind, ist so verständlich wie deprimierend. Wenn sich die aufgrund dessen errichteten Safe- und Safer Spaces allerdings zu Brutstätten der Gegenaufklärung entwickeln, in denen das Recht des Stärkeren als Recht des Schwächeren rehabilitiert wird, bedarf es eines entschiedenen Einspruchs all jener, die vor der falschen Wirklichkeit nicht zu kapitulieren gewillt sind. Zu bewahren wäre die auf das menschliche Wissen bezogene Einsicht, die Friedrich Schiller in seiner Jenaer Antrittsvorlesung 1789 seinen Studierenden mitteilte: „Was Einer im Reiche der Wahrheit erwirbt, hat er allen erworben.“¹⁴ Analog gilt: Kulturelle Artefakte sind nicht das Privateigentum bornierter Stammeskollektive, sondern ihrer Form nach immer bereits allgemein, insofern sie Realisierungen menschlicher Freiheit sind und damit auf ein allgemeines Gattungsvermögen verweisen, das freilich in der bisherigen Menschheitsgeschichte unter herrschaftlichen Bedingungen nur partikular von einigen Wenigen aktualisiert werden konnte.

Ein ‚Empowerment-Yoga‘, das eine kollektive Identität der Unterdrückten beschwört und willkürlich all diejenigen ausgrenzt, die nicht ins Bild des Subalternen passen, ist keine harmlose Angelegenheit von Stress abbauenden Minderheiten. Der Workshop leistet keinen Beitrag zur Überwindung falscher ‚Rasse‘-Differenzen, sondern praktiziert eine wohlmeinende ‚Rassentrennung‘ von links. Es stimmt einigermaßen hoffnungslos, dass nicht etwa ewig gestrige Stammtischrassisten, sondern umtriebige und kurz vorm „Activist Burnout“ stehende Antira-Aktivist*innen mittlerweile maßgeblich dafür verantwortlich zeichnen, dass abstruse Rassekategorien an Universitäten und im gutmeinenden linksliberalen Milieu wieder salonfähig werden und über Teilnahme oder

¹⁴ Friedrich Schiller: *Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?*, in: Universalhistorische Schriften, Frankfurt am Main 1999, S. 16.

Nichtteilnahme an Veranstaltungen entscheiden sollen. Was auf den Campus US-amerikanischer Universitäten bereits gang und gäbe ist, der von den *Postcolonials* längst zu einer Kampfzone um Rederecht und Sprechverbote deklariert wurde, darf nicht weiter um sich greifen, wenn die Idee einer geeinten Menschheit nicht gänzlich in Vergessenheit geraten soll. Wer sich in erster Linie als Mensch und Individuum begreift, und nicht als ‚IndigenX‘ oder ‚asiatischstämmig‘, kann nicht Adressat des ‚Empowerment-Yogas‘ sein. Worin soll überhaupt das ‚Empowernde‘ bestehen, wenn nicht in der Erkenntnis, dass ein jedes Individuum stets mehr ist als die Summe seiner gesellschaftlichen Bestimmungen, dass es in seinem kontingenten So-Sein also niemals aufgehen kann? Wahrhaft ich-stärkend und nicht ‚empowernd‘ wäre allein die Einsicht, dass die Menschen den Kollektiven, denen sie subsumiert werden bzw. denen sie sich ganz freiwillig unterordnen sollen, niemals ganz angehören können.

Die Widersprüche der eigenen Identität aushalten

Eine solche Erkenntnis kann jedoch nicht Ziel und Zweck solcher Veranstaltungen sein, denn sie setzte voraus, an den Idealen der Aufklärung auch gegen die umfassende gesellschaftliche Heteronomie festzuhalten und die Widersprüche der eigenen Identität auszuhalten. Wenn Aufklärung und Vernunft allerdings als bloße Erfindungen des heterosexuellen, weißen Mannes zur Verschleierung seiner ewigen Machtansprüche begriffen werden, so wie es die *Postcolonial Studies* und der *Queerfeminismus* einträchtig propagieren, kann eine Berufung auf ebenjene Instanzen nur als Identifikation mit dem Aggressor erscheinen. Wo Besinnung auf einen einmal erreichten Stand vernünftigen Selbstbewusstseins vonnöten wäre – auch und gerade im Interesse von Rassismuskritik und Feminismus –, läßt das FemRef lieber zum kollektiven Durchstreichen der eigenen Individualität. Anstatt die um sich greifende, freiwillige Segregation wahnhafter Antirassist*innen, die Yogastunden zu schamanenhaften Ritualen zwecks Exorzierung des bösen weißen Westens umdeklarieren, stillschweigend zu akzeptieren und mit Verweisen auf Schutzbedürftigkeit und Diskriminierungserfahrungen zu rationalisieren, sollte der AStA sich klar gegen diese bedrückende Form einer neuen, postmodern gewendeten ‚Rassentrennung‘ aussprechen. Denn zu wünschen wäre, dass Martin Luther Kings Traum dereinst in Erfüllung geht und die Menschen „nicht wegen der Farbe ihrer Haut, sondern nach dem Wesen ihres Charakters beurteilt werden“.